

„Sie liebt mich nicht mehr!“

Ein tiefer Seufzer begleitete diese Worte, und derjenige, welcher dieselben vor sich hin murmelte, Fritz Sommer, durchdringt dabei mit festigen Schritten das geräumige Parterrezimmer seines in der Vorstadt der kleinen Residenz gelegenen Hauses. — Endlich, nach einer langen Weile, hält der junge Mann in seiner unruhigen Wanderung inne und tritt an das grüne umrankte weit geöffnete Fenster. Seine dunklen Augen haben einen traurigen, grambedrückten Ausdruck, als er in den blühenden duftenden Garten hinausschaut, in dessen schattigen Laubengang soeben das leichte Kleid seiner Frau verschwunden ist.

Vor etwa zwanzig Minuten hatte diese ihn verlassen, nachdem sie miteinander hier in diesem Raum einen überaus heftigen Wortwechsel gehabt hatten, den ersten in ihrer einjährigen Ehe. O, wie häßlich war diese Scene gewesen. Die heiße Rötze der Scham steigt bei der Erinnerung daran dem jungen Gemann in das hübsche, männliche, gebräunte Gesicht. Nicht, daß er sich in seinem Gewissen bedrückt fühlte, der schuldige Thail zu sein; nein, durchaus nicht. Seine kleine Frau hatte ihn auf das Höchste gereizt. Er war sich bewußt, eine schier übermenschliche Geduld die letzten Wochen gezeigt zu haben, denn, das war das Schlimmste und machte dem Manne die größte Sorge, der böse Ausritt war nicht die Folge eines plötzlich entstandenen Mißverständnisses gewesen, sondern die langverhaltene leidenschaftliche Lösung einer seit geraumer Zeit bestehenden Spannung.

Fritz Sommer, der vielbeschäftigte Prokurist eines der größten Fabrikkonflikten der Stadt, war durchaus keine sentimental angelegte Natur, doch geht durch sein Wesen ein liebenswürdiges Ideal, der nicht ganz alltäglich ist und welcher, gepaart mit einem festen Charakter und einem hellen Verstand, ihn zu einer außerordentlich beliebten Persönlichkeit in der Residenz machte. Ein Jeder gönnte ihm, daß er bei verhältnismäßiger Jugend — Sommer stand erst in der Mitte der Dreißig — sich schon in dieser ansehnlichen Stellung befand, welche ihm eine sehr behagliche Existenz sicherte; eine auskömmlich behagliche — keine luxuriöse, da er von Hause aus kein großes Vermögen besaß. Den Stempel soliden Wohlstandes trägt, sein ganzes Hauswesen und mit berechtigtem Stolz und herrlicher Freude hatte seine Lori Jahr und Tag darin als liebende und geliebte Hausfrau in anmuthigster Weise gewaltet. Pflüchlich hatte sich ein Wetter an ihrem umgelebten eitelchen Himmel aufgehört, hatte nach und nach eine drohende Gefahr angenommen, war schließlich zu dem schwärzesten Gewitterhimmel angewachsen, welcher sich eben heute unheilvoll entladen hatte.

Der linde Abendwind streicht durch das offene Fenster und kühlte die erhitzte Stirn des jungen Mannes, welcher sich seinen Sessel heranzieht und in Grübeln verfällt. Vor seinem inneren Auge erhebt sich die Gestalt der jungen Frau, welche Zwietracht säend sich zwischen ihm und seine geliebte Lori stellt. Marie Bonti ist es, die Frau eines jungen Bankiers, welcher vor Kurzem sich hier in der Residenz etablirt und welche eine flüchtige, zufällige Begegnung in Lori's Mädchenseit in einem hübschen Waldort — sofort zum Anknüpfungspunkt intimster Beziehungen genommen hatte.

Er empfand nicht die leiseste Sympathie weder für die Frau noch für deren Gatten und seinerseits geschah nichts, um ein freundschaftliches Verhältnis anzubahnen. Im Gegentheil, er that Alles, um seine Frau von diesem Verkehr in seiner tatwollen Weise, welche Niemandem verletzen konnte, fernzubalten. Von Anfang an erkannte er die Gefahr, welche für seine leicht erregbare, lebensfrohe Lori in dem häufigen Zusammensein mit dem allen Außersichtlichkeit des Lebens über die überragenden Ehepaare lag. Marie's große, schlanke Gestalt erregt überall, wo sie sich blicken ließ, Aufmerksamkeit und Bewunderung. Ihre überpaarte, auffällig übertriebene Art der Kleidung gab auch dießhalb Anstoß und ihre laute, runde Art war mehr der Geschmack der jungen Herrenwelt, als der der Damen ihres Kreises. Ihrem Manne ging der Ruf eines gewandten Geschäftsmannes voraus, er gebot über ein höchst gewinnendes Benehmen, doch lag für aufmerksame Beobachter etwas

Lauerndes, Falsches in seinem Blick. Liebe seine finanzielle Lage herrschte ein niges Dunkel. Nach dem Aufwande zu urtheilen, welchen er trieb, mußte er über bedeutende Baarmittel verfügen. Alles in Allem genommen, war es Fritz Sommer nicht zu verkennen, wenn er an diese noch unbewährten Neuanfänglichlinge den allzu engen Anschluß zu verhindern suchte. Jedoch seine bis jetzt so süßsame liebe kleine Lori, deren jetzt Lor als das erstrebenswerthe munteres Wesen, feitere, harmlose, zufriedene Art ihn so tief beglückte hatte, war in diesem Punkte entschieden anderer Meinung. Sie war wie umgewandelt durch Marie Bonti, zu der sie eine blinde, bewundernde Freundschaft gefaßt hatte und welche mit tausend kleinen berechnenden Zügen immer größere Gewalt über sie gewann. Frau Lori's Lebensanschauungen veränderten sich unter diesem Einfluß vollkommen. Eine anspruchsvolle, vergnügsüchtige Ader kam bei ihr zum Vorschein und zerstreute alle guten Eigenschaften. Ihr Sinnes und Trachten strebte aus den vier Wänden des Hauses heraus in die rauschende Welt der Vergnügungen und Abwechslung. In dieser eine Rolle zu spielen, erschien jetzt Lori als das erstrebenswerthe Ziel ihres Lebens. Die Beschränkungen, welche ihr Mann ihr in dieser Beziehung auferlegte, seine Bemühungen, sie von dem sich täglich steigenden Verkehr mit Frau Bonti abzuhalten, verbitterten die junge Frau und sie entfremdete sich ihrem Gatten zuhelfen in launischem Begehren. Seinem liebevollen Entgegenkommen, nach bis jetzt kleinen, aus diesen Ursachen entstandenen Reibungen, setzte sie eine schroffe Zurückhaltung entgegen, welche einen weniger geduldbigen und weniger warm liebenden Gemann wohl früher wie Fritz Sommer aus dem Gleichgewicht gebracht hätten.

Heute nun war denn doch seine lang geübte Selbstbeherrschung aus den Fugen gegangen. Den unmittelbaren Anlaß zu dem heftigen Zusammenstoß hatte seine Weigerung gegeben, heute Abend wiederum in Gesellschaft von Herr und Frau Bonti das Theater zu besuchen, nachdem man schon gestern sehr gegen seine Neigung zusammen im Circus gewesen war.

Als er, Fritz Sommer, müde und abgepannt von einem überaus anstrengenden Nachmittage im Geschäft vor einer Stunde heimgekehrt, war Lori nicht anwesend gewesen. Ihr früher ihm nie fehlendes herzliches Willkommen, die sonst ihm stets bewiesenen Liebesdienste entbot die der Gatte heute recht empfindlich. Er hatte sich mit der Hoffnung geschmeißelt, seine kleine Frau würde ihm nach dem gestern gewährten Vergnügen durch erhöhte Freundschaft ihren zufriedengestellten Sinn beweisen. — Es kam ganz anders.

Nach halbständigem vergeblichen Harren war Frau Lori mit allen Zeichen ungeduldiger Erregung in das Zimmer gestürzt. Ein Fragen nach seinem Ergehen, ein herzliches Wort fand sie nicht. Ein flüchtiges „Guten Abend“ — dann in kategorischen Imperativ: „Lieber Fritz, eile Dich, mache Toilette, ich verpach Bonti's, daß wir sie pünktlich zum Theater abholen würden.“

„Lieber Lori,“ war in etwas gekränktem Tone die Antwort gewesen, „es thut mir leid, Deine Pläne zu ändern. Aber ich fühle mich in der That heute außer Stande; ich bin sehr er müdet. Uebrigens weißt Du auch, daß es durchaus gegen meine Ansicht ist, diese schönen Sommerabende in dem heißen geschlossenen Raum zu verbringen. Schreibe Frau Bonti einige Zeilen und entschuldige uns.“

„Fritz,“ — die großen blauen Augen blickten — „das kann Dein Ernst nicht sein?“

„Mein vollkommenster Ernst. Komm, liebe Lori, sei verständig, setze Dich rasch hin und erlediige mit einigen freundlichen Worten diese Angelegenheit.“

„Mit freundlichen? Da irrst Du. Wahr werden sie sein. Ich werde Marie schreiben, daß Dein grasser Egoismus mich von diesem Vergnügen bringt. Niemals denkst Du daran, daß ich jung und auch hübsch genug bin, um mich nicht, einsperren zu lassen. Du solltest Dir ein Beispiel an Herrn Bonti nehmen, der versteht es, seine Frau glücklich zu machen.“

„Lori! mähige Dich. Ein Glück, welches auf böhemnen Füßen steht, das erstrebst Du? Dann — unser Vermögen ist nicht groß genug, um in dem Stil wie Herr Bonti zu leben. Ich sagte Dir das schon etliche Male. Du quälst mich, Lori.“ Die letzten Worte sprach Fritz weich und er zog mit beiden Händen die zierliche Ge-

stalt der jungen Frau näher an sich heran. Doch diese entwand sich ihm. „Ich hasse Deinen Schulmeisterton! Ich will mein Leben genießen und Du mußt heute Abend mit mir kommen.“ Dabei hatten die kleinen Fingerringe energisch auf den Boden getreten und die Stimme hatte einen gellenden Ton angenommen. Da war dem Gatten die Geduld gerissen.

„So — ich soll — ich muß! Ich danke für die Rolle, welche Du mir zuteilst. Eine toll vergnügungssüchtige Frau, wie Marie Bonti, ist Dir lieber als Dein Mann. Ich bedauere Dich und mich. Es ist mir auch ganz gleichgültig, was Du thust.“ Mit diesen Worten hatte er sich heftig auf dem Absatz herumgedreht, zornig mit der Faust auf den Tisch geschlagen — Frau Lori hatte die Thüre in ängstlicher Weise gemithandelt, als sie in heller Wuth das Zimmer verließ. Während er in hochgradiger Erregung war, hatte er über sich in dem Ankleidezimmer seiner Frau eilig Schritte hin und her gehen hören. — Nun, vor wenig Minuten war Lori in ihrem neuesten Kleid und höchst toletten Blumen geschmückten Hüthen an seinem Fenster hier vorübergegangen — Fräulein, Opernquader in der Hand, ihr feines Köpfchen recht hochmüthig zurückgeworfen. Also offene Rebellion.

Dem jungen Gemann war es wahrlich nicht zu bedenken, wenn er Angesichts dieser Situation zu dem Schlusse kam, daß seine Frau ihr Herz von ihm abgewendet und das drohende Gespenst einer unglücklichen Ehe in greifbarer Nähe sich vor ihm erhob. Die Gestalt Marie Bonti's war der Wegweiser auf diesem tröstlosen Pfade seiner Zukunft. Fritz Sommer gibt seinen Gedanken lange Auftrieb. Er entfährt sie schließlich ohne günstigen Bescheid, denn er sieht keinen Ausweg aus dem traurigen Konflikt. Dem ersten Schritt zur Versöhnung kann er nicht thun. Seine Mannesehre giebt er nie auf. Seine Frau muß ihn thun, muß ihre Reue betunden über den heutigen Akt des offensibaren Mißhaltens seiner Wünsche. Jedoch auch ihre ganze Lebensweise verlangt die Rückkehr in das alte liebe Geleis, sonst sind Beide, wenn auch nicht äußerlich, doch innerlich getrennt.

Dieser Fall tritt ein, dem unerquicklichen leidenschaftlichen Wortwechsel folgt keine Versöhnung. Lori trug die Miene einer schwer beleidigten Frau zur Schau, als sie an jenem Abend von dem Ehepaar Bonti geleitet in ihre Behausung zurückkam. Ihr Mann zeigte kalte Gleichgültigkeit, trotz seinem inneren bitteren Weh. Keine Bräute wurde gebaut. Die Klusi verbreiterte sich täglich. Mit trotziger Orientaion gab sich Lori dem innigsten Verkehr mit der neu gewonnenen Freundin hin, mit gewissenhafter Härte überhäß Fritz dieses Treiben. Stürzte sich seine Frau in einen Strudel von Vergnügungen, so vergrub er sich mit rastlosem Eifer in die Arbeit und nahm dieselbe zum Vorwand für sein häufiges Fernbleiben an dem geselligen Leben, welches in dieser Jahreszeit in Sommerfesten aller Art, Picnicks und Konzerten zum Ausdruck kam.

Der selten schöne Sommer mit seinen sonnigen Tagen, seinen lauen weichen Abenden schmolz nicht das Eis, welches sich immer fester um die Herzen des Ehepaares legte.

Hätte irgend Jemand Fritz und Lori noch vor drei Monaten gesagt, daß sie in einem solchen herrlichen Monatsabend, wie es heute der Fall ist, gleich zwei Antipoden auf der blumengeschmückten Veranda ihres Hauses sitzen würden — sie hätten dem Betreffenden in's Gesicht gelacht, dem armen Schein, der nicht weiß, zu welchem gluthseligen Liebesgeplauder der alte Gesell da droben verführt. Kein Rosen, kein Flüßtern giebt es heute zu belauschen. Hinter seiner Windlampe sitzt Herr Fritz und scheint vertieft in seine Zeitung, Frau Lori gähnt auf der anderen Seite der Terrasse, in ein illustriertes Journal flüchtig blickend. Die Gedanken beider sind aber mit gleichem Stoff des Nachdenkens gefüllt! Fritz war vor einiger Zeit eine kleine Erbschaft zugefallen, rund 5000 Mark. Die Post brachte sie heute. Mancher Lieblingswunsch ließ sich damit erfüllen und Lori hätte gar zu gern gewußt, welches die Pläne ihres Mannes seien. Vielleicht eine große Reise? Oder eine Erweiterung ihres Grundbesitzes? Der angrenzende Garten war frei und billig zu haben? — Sie schaute den Zeit zu Zeit verlangend zu ihm hin, doch kein Blick fand Erwiderung. Sie hatte sich den vertraulichen Meinungsaustausch lange verschertzt.

Jetzt wirft Fritz die Zeitung fort, ergreift den Hut, welcher neben ihm liegt, murmelnd ein flüchtiges Lebenswohl: „Ich gebe eine Stunde in Krog's Weinstube. Ich muß noch mit etlichen Herren in geschäftlichen Dingen Rücksprache nehmen. Gute Nacht.“

Fort ist er. Lori fühlt ein seltsames Krabbeln in ihrem Halse, die Augen brennen ihr heiß. Sie hätte ihm nachstürzen mögen, ihn halten, ihn liebevoll umschlingen mögen, — doch nein — Marie hat Recht — „vergib Dir nichts.“ Er muß kommen — er muß um Verzeihung bitten.“ Marie war viel klüger wie sie, hatte also sicherlich Recht, wenn sie darlegte, daß sie mit dieser Diplomatie sich ihren Mann vollkommen gefügig gemacht und nun ohne jeglichen Zwang vergnügt an seiner Seite lebte. Immer ist man aber nicht in Gesellschaft — allein kommen dumme Gedanken und suchten sich wohl gar die Augen.

„Lori!“ Ein heller Ruf ist es. Leise, rasche Schritte kommen über den hellbeschienenen Kiesweg des Gartens herauf, lebend springt Marie Bonti die wenigen Stufen der Veranda hinan und wirft sich fast atemlos in den bequemen Faulenzerstuhl, welcher neben Lori's Platz steht: Schatz, da bin ich! Gottlob, daß Dein Brummbar das Heiß räumte! Und ahnst Du, was mich hertrieb? Gewiß nicht! Also aufgemerkt. Du erzählst mir harte Mittag, daß Du eine höchst distinguirte Toilette von Berlin betamst. Ich kann nicht schlafen, ehe ich sie gesehen! Komm, wir gehen hinaus, Du probir'st Dein Toiletchen an.“

„Lass uns lieber im Mondenschein spazieren gehen.“

„D, mir ist es viel zu kühl.“

„So scheint es, Du hast den großen Mantel umgethan.“

Ein dießsagendes Lächeln glüht bei diesem Worten über Marie Bonti's scharf geschmittenen Mund, doch ohne Antwort zog sie den Arm der Freundin in den ihren, mit munterem Geplauder steigen sie die Treppe empor, riefen die beiden Dienerinnen des Hauses zur Hilfe. Bald war das Kleid, welches noch in schüßender Umhüllung lag, vor den bewundernden Blicken der Damen ausgebreitet.

„Schließ die Thüre, damit Dein Mann uns nicht übertrah.“ — „Sie, Emma,“ wendete sich dann Marie zu Lori's erstem Mädchen, „Sie helfen ankleiden — Sie, Agnes, leuchten — und ich — bewundere —“ rief neckisch die liebste Frau. Dann trällerte sie ein Liedchen, warf mit Scherz und Witzen Worten um sich, ließ Niemanden zur Besinnung kommen. „Ach, brislanke Toilette,“ rief sie jetzt handclatschend, als Lori in dem allerdings entzückenden rosa Abendkleide vor ihr steht.

„Still, Marie, ich höre Schritte im Garten, sollte mein Mann schon zurückkommen?“

Frau Bonti eilt an das Fenster, öffnet es, lehnt sich weit hinaus. „Alles in Ordnung, Niemand zu sehen.“ Sonderbar — Marie spricht diese Worte in den Garten laut hinein — nicht zu der Freundin im Zimmer. „Rasch, Emma,“ nimmt nun sie das Wort, „legen Sie das Kleid wieder zurück, reichen Sie mit meinen Schlafrock, löschten Sie dann die Lichter. Ich eile hinunter, denn ich verpach vollständig, daß Niemand im Hause und Alles unten offen stand. Recht thöricht von mir. Komm, Marie, wir trinken noch eine Tasse Thee.“

„Schatz, das geht nicht. Mein Mann erwartet mich. Leb' wohl, Lori — Du bist ein guter Ael — vergiß mich nicht — über Nacht,“ flügel Marie Bonti tash hinzu, als Lori's Blick befremdet in den ihren taucht. „Leb' wohl.“ Ede Lori weiß, wie ihr geschieht, fühlt sie einen Kuß auf ihren Lippen — Liebeslosungen sind sonst nicht der Freundin Art, — flüchtigen Schrittes, wie sie gekommen, entteilt die junge Frau.

Zu Lori's neuesten Angewohnheiten gehörte auch ein ungehörtlich langer Morgenjoch. Aus süßem Halb schlummer weckt sie am Morgen nach dem erzählten Vorgang ein ungewohntes Durcheinander von Stimmen und Thüren schlagen, es ist eine Unruhe, die Unheil verkündet. Nicht lange soll die lässige Hausfrau im Unflaren bleiben. Raum, daß sie sich erhoben und angekleidet, tritt ihr Mann bei ihr ein. Bleich, verstört ist sein Aussehen.

„Um Gottes Willen, Fritz, was ist geschehen?“

Bonti's Bank ist geschlossen. Er selbst entflohen. Ein zurückgelassener Brief legt ein trauriges Zeugnis von der Demoralisation dieses Menschen ab. Sein Buchhalter suchte sich so

Engelsköpfe.

Eine Skizze aus dem Leben von B. W. Zell.

Diesmal war's Ernst — mit der Leidenschaft nämlich, die Wolf Cornelius, der geehrte Sängler, für die schöne Mila Weigand empfand. Er konnte es selbst nicht recht begreifen, denn eigentlich war sie nicht sein „Genre“. Bis hier hatten ihn geistvolle, pikante und namentlich reise Frauen viel mehr angezogen als die reizensten jungen Mädchen, wie er denn überhaupt auf äußere Schönheit erst in zweiter Linie Werth legte. Aber Mila Weigand — ja, das war eben ganz etwas anderes! Die wäre in ihrer hohen Anmuth und dem jungfräulichen Liebreiz, der sie umfloß, auch dann noch bezaubernd gewesen, wenn ihr jedes Gesichtliche nicht die klaffenden Linien griechischer Schönheitsideale aufgewiesen hätte. Und wie süß konnte sie plaudern, wie treuherzig mit den Augen einem schier bis auf den Grund der Seele blicken — ja, wahrlich, diesmal war's ernst, und zum ersten Male im Leben dachte Wolf Cornelius an's Heirathen. Noch nie vorher war das dem verwöhnten Frauenliebhaber auch nur in den Sinn gekommen. Er hatte bisher in vollen Zügen genossen, was ihm leichtlebige Weltmänner nur allzu freigebig geboten — war wie ein echter Schmetterling von Blume zu Blume gestartet, freilich mit dem bewußtlosen Bewußtsein, war Seufzer und Thränen, hier und da auch Haß und Groll, nie aber gedrochene Herzen zurückzulassen; 's war eben nur Strohschiffer gewesen auf beiden Seiten. Die Leidenschaft jedoch, die ihn jetzt durchflüßte, war „wabernde Liebe“, Himmelsfeuer oder gar ein ganzer Waldbrand, wie er sich selber ironisirte, und wenn der nicht bald gelöscht wurde, war's um ihn geschehen!

Wie er Mila Weigand kennen gelernt? Auch das war anders gewesen als sonst. Kein duftendes rosaBriefchen war ihm zugeflogen, in dem er schlichteren oder dringenden oder gar flehentlich — er konnte diese Etegerungen nur gar zu wohl — um eine Zeile von seiner Hand, eine Lode seines Haupthaares oder gar um eine Zusammenkunft gebeten wurde — natürlich immer nur aus reiner Begeisterung für die alte Sangeskunst und nicht etwa aus persönlichem Interesse für den berufenen Priester derselben. So versicherten wenigstens all' die Schreiberrinnen vieler Briefchen mit rührender Uebereinstimmung.

Es war in einer Sängergesellschaft beim B.'schen Gesanden gewesen. Die Gemahlin desselben, selbst eine hochbegabte Sängerin, war zugleich eine begaunte Wagner-Bekehrerin und hatte sich daher angelegen sein lassen, den berühmten Wagner-Sänger in ihr Haus zu ziehen. Wolf Cornelius hatte an jenem Abend Siegfried's Liebesklage vorgetragen und wie immer stürmischen Beifall geerntet. Als sich die

ihm umdrängenden Gruppen endlich lösten, schritt er, heiß vom Singen und etwas ermattet von dem Bemühen, jede schmeichelnde Phrase mit nigen freundlichen Worten zu erwidern oder auch Ueberschönlichkeiten abzulehnen, möglichst unbemerkt dem Wintergarten zu, um sich dort ein wenig zu erholen. Da trat ihm, wohl aufgeschreckt durch sein Nafsen, aus einem Lorbeergebüsch ein junges Mädchen entgegen, die schönen Augen in Thränen schimmernd, die Lippen zuckend, in verhaltener Bewegung. Wolf, ganz betroffen von so viel madonnenhafter Schönheit, meinte sich hier einer unwillkommenen Störung schuldig gemacht zu haben und wollte sich distret zurückziehen. Sie aber kam unbefangen auf ihn zu und blieb stehen.

„Lassen Sie sich auch meinen Dank gefallen.“ sagte sie einfach und doch mit übergebender Innigkeit. „Sie haben herrlich gesungen und meine Seele tief bewegt.“ Dann neigte sie leicht den blonden Kopf und schritt weiter.

Etwas fassungslos blickte der Sängler der jugendsschlanken, in ein einfaches weißes Kleid gehüllten Gestalt nach. Wer war sie nur? Er kannte doch alle Damen dieses Kreises, diese aber kannte er nicht. Und sie hatte gar nicht fremd und unanbar gethan, sondern so zutraulich herbeorgejubelt hatte, die ihm wie Maitenbau im Kelch der jungen Rose erschienen — und sie trug Bewegung und Begeisterung nicht zur Schau wie die anderen alle, sondern flüchtete damit in die Einsamkeit.

Drei Minuten später stand Wolf vor der Geantbin.

„Frau Gräfin verzeihen — jene junge Dame dort, die so allein in der Fernernische leht — ich hatte wohl noch nicht die Ehre, ihr vorgestellt zu werden?“

„Doch, Herr Cornelius. Es ist Fräulein Weigand, die Erzieherin meiner Tochter — gute Familie, wissen Sie, aber ohne Vermögen, der Vater ein höherer Beamter, der wohl nur ungern gestattet, daß Mila, als älteste von sieben Geschwistern, ihm die Sorge für sie abnahm. Natürlich ist sie bei uns gut aufgehoben, wir rechnen sie fast zur Familie, und Ruth schwärmt für ihre Lehrerin.“

In diesem Augenblicke trat Fürst P. zu ihnen, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Wolf Cornelius wußte auch was er wissen wollte. Er wich an diesem Abend nicht mehr von Mila's Seite, stellte sich am anderen Tage ihren Eltern vor, und drei Wochen später flogen die Verlobungsarten in alle Welt.

Und „alle Welt“ war Sprachlos vor Ueberraschung, vor Neid und Bewunderung. Der Neid galt natürlich Mila und ihrem unerhörten Glück, die Bewunderung dem Künstler, der so ungewöhnlich „nur aus Liebe“ gewöhnt hatte, während er doch die glänzendsten Partien hätte machen können. So ein armes Geheimrathstochterlein, das nichts besaß als sein kächen Jugend und Schönheit — und wenn man nun erst gewußt hätte, wie schwer Wolf Cornelius das Jawort des Vaters erringen mußte.

„Sie passen durchaus nicht zu meiner Tochter, mein verehrter Herr,“ so hatte der Geheimrath seine Weigerung begründet. „Mila, in einfachen Verhältnissen sitzend erzogen, ist zu ernst veranlagt für Sie. Sie müssen eine leichtlebige Dame der großen Welt heirathen oder, besser noch, eine Verwufsgenossin.“

Das hatte der berühmte Sängler gewaltig über genommen, aber er mußte den Groll hinunterwirgen und gute Worte geben, denn ohne Einwilligung des Vaters war doch Mila nicht zu erringen. Der Geheimrath aber gab schließlich doch den bereinten Bitten der beiden nach; sie wurden verlobt und waren nur wenige Wochen später ein glückseliges Paar.

Anfangs war Wolf ein musterhafter Gatte. Man sah ihn selten nur in Gesellschaft seiner Frau, und ihr allein galt seine Aufmerksamkeit und Bewunderung. Alle Liebeslieder, die er fortan sang, schien er nur zu ihrem Preis anzustimmen, denn ob nun auf der Bühne oder im Privatkreise, immer suchten seine Blicke dabei sein schönes, holdseliges Weib. Ja, selbst zum Dichter machte ihn das Glück, und Frau Mila bewahrte als kostbarer Schatz eine Mappe schwungvoller und tief empfundener Gedichte, deren erste auf der Hochzeitsreise entstanden waren. Das letzte ward der Sammlung beigegeben, als der erste Knabe geboren wurde, des Vaters lebhaft-

Es war in einer Sängergesellschaft beim B.'schen Gesanden gewesen. Die Gemahlin desselben, selbst eine hochbegabte Sängerin, war zugleich eine begaunte Wagner-Bekehrerin und hatte sich daher angelegen sein lassen, den berühmten Wagner-Sänger in ihr Haus zu ziehen. Wolf Cornelius hatte an jenem Abend Siegfried's Liebesklage vorgetragen und wie immer stürmischen Beifall geerntet. Als sich die

ihm umdrängenden Gruppen endlich lösten, schritt er, heiß vom Singen und etwas ermattet von dem Bemühen, jede schmeichelnde Phrase mit nigen freundlichen Worten zu erwidern oder auch Ueberschönlichkeiten abzulehnen, möglichst unbemerkt dem Wintergarten zu, um sich dort ein wenig zu erholen. Da trat ihm, wohl aufgeschreckt durch sein Nafsen, aus einem Lorbeergebüsch ein junges Mädchen entgegen, die schönen Augen in Thränen schimmernd, die Lippen zuckend, in verhaltener Bewegung. Wolf, ganz betroffen von so viel madonnenhafter Schönheit, meinte sich hier einer unwillkommenen Störung schuldig gemacht zu haben und wollte sich distret zurückziehen. Sie aber kam unbefangen auf ihn zu und blieb stehen.